Der

Telegraph von Berlin.

Eine Zeitschrift

für

Unterhaltung, Mode, Lokalität und Theater.

Herausgegeben von R. v. Rädern.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich alle Freitage 1¼ bis 1½ Bogen Text. Zu jeder Nummer gehört ein Modekupfer, welches Abbildungen der neuesten Pariser und Wiener Moden enthält; auch werden von Zeit zu Zeit Zeichnungen der neuesten Meubles ꝛc. beigegeben werden.

Der Pränumerationspreis ist für Berlin monatlich 12 Sgr. 6 Pf., vierteljährlich 1 Rthlr. 5 Sgr.; für auswärtige Theilnehmer vierteljährlich 1 Rthlr. 10 Sgr. Die Königlich wohllöblichen Postämter und alle soliden Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen an.

Nur im Kraftgefühle
Männlicher Beharrlichkeit
Kämpft man sich zum Ziele.
Matthisson.

№ 28. Berlin, den 14. Juli 1837.

Schicksals-Wechsel.

(Fortsetzung.)

Gleich im Anfange der günstigen Wendung meines Schicksals unterrichtete ich meine Eltern über meine Lage, beruhigte sie, wenn ich künftig ein langes Stillschweigen beobachten müßte und gab ihnen den Rath, öffentlich an mich nur wie an einen Todten zu denken. Die Umwandlung meines Vaterlandes in eine eroberte Provinz machte diese Vorsicht nöthig. Ich erhielt aus sicheren Händen eine Antwort von meinen Eltern, wie ich sie gewünscht und um gewissenhaft den Ermahnungen nach zu leben, welche mir mein Vater gegeben, arbeitete ich ununterbrochen und strebte auf eine rechtliche und ehrenvolle Weise nach der Gunst derer, die sich meiner liebevoll angenommen hatten.

Der Erbprinz Heinrich, ein großer Beschützer und glühender Verehrer der Kunst, kam sehr oft in das Attelier des Directors; er besah sich unsere Arbeiten, sprach freundlich und herablassend mit Jedem und schien es fast sichtbar zu wünschen, durch nichts an seinen Stand erinnert zu werden. Mit tiefer Ehrfurcht und innigster Liebe und Treue waren wir ihm Alle zugethan. Besonders aber schien ich ihm nicht gleichgültig zu sein, und zeichnete er mich auch nur großentheils dadurch aus, daß er länger bei der Ansicht meiner Arbeiten verweilte, so lag doch in seinem freundlichen Blicke, dessen ich mich oft erfreuen durfte, gewissermaßen die Versicherung, daß er mich und meine Verhältnisse genauer kenne, und und ich vermuthete nicht mit Unrecht, daß ich diese Aufmerksamkeit des Prinzen nur der Empfehlung des Direktors zu danken hätte. Ich hatte mich hierin nicht getäuscht. Eines Tags nämlich rief mich der Direktor, dessen Portrait en miniatur ich vor kurzem entworfen hatte, zu sich und eröffnete mir, der Erbprinz beabsichtige eine Lustreise und wolle mich deshalb zum Begleiter haben, weil ich ihm einige interessante Ansichten zeichnen solle. Ich

erstaunte; die Landschaftsmalerei war meine schwächste Seite, und was ich bis jetzt darin geleistet, konnte in der That nur für höchst mittelmäßig gelten. Ich gestand dies offen meinem väterlichen Schützer, indeß ob er gleich das Bekenntniß meiner eigenen Schwäche als wahr einräumte und dies dem Prinzen auch unverhohlen mitgetheilt, so war doch die Wahl desselben unveränderlich geblieben, und ich hatte demnach nichts zu thun, als mich in seinem Befehle zu fügen. Ein eigenhändiges, herablassendes Schreiben des Prinzen sprach sich über sein Begehren noch deutlicher aus; er bestimmte mir den Tag der Reise, befahl mir, mich darauf vorzubereiten und riß mich dadurch aus meiner großen Besorgniß, daß er mir auftrug, den Miniatur-Apparat mitzunehmen. Die Reise des Prinzen, wie ich hieraus schloß, hatte also einen andern Zweck, als sich die Ansichten schöner Landschaften zeichnen zu lassen; ich zerbrach mir den Kopf und muß gestehen, daß mich eine gewisse bange Freude auf ein Abentheuer erfüllte. Der Erbprinz erfreute sich übrigens der Liebe aller Unterthanen, und wenn ich gleich bis jetzt dem Hofe ganz entfernt stand, so hatte ich doch längst in Erfahrung gebracht, daß er mit seiner Stiefmutter, einer geborenen italienischen Prinzessin, die durch affectirte Zärtlichkeit und Intrigue über den alten Fürsten herrschte, gänzlich zerfallen war und sich ihr nur so weit näherte, als es der äußere Anstand unbedingt forderte. Daß sich der Prinz dieses Verhältnisses wegen mancherlei Zwang anthun mußte, war mir klar, ja es schien mir jetzt unbezweifelt, daß die bevorstehende, angebliche Lustreise desselben nur eine Folge eben jenes Verhältnisses war. Unter solchen Betrachtungen erwartete ich den Tag der Abreise. Ein prinzlicher Lakai holte meine Sachen, und ich ward auf den andern Tag früh um 5 Uhr zum Prinzen beschieden. Herablassend, wie immer, empfing er mich; eine einfache Jagd-Chaise erwartete uns, wir stiegen ein, und ich bemerkte, wie uns in einiger Entfernung ein Reitknecht mit noch einem gesattelten Pferde folgte. Was ich in Bezug meiner Verhältnisse vermuthet hatte, bestätigte sich sogleich; der Prinz hatte durch den Direktor meine Schicksale erfahren, und so schien mir das Vertrauen, dessen er mich würdigte, gleichsam eine Belohnung für meine überstandenen Leiden. Er sprach viel über Kunst, machte mir Hoffnung, ihn nach Italien begleiten zu dürfen, und ließ fast sichtbar merken, daß er mich zu etwas Außerordentlichem bestimmt habe, und daß es nur an mir liegen würde, den Erwartungen zu entsprechen, die er über mich, wie es schien, hegte. Ich hatte den Worten des Prinzen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit gelauscht und durchaus nicht bemerkt, daß wir uns in einem dichten Walde befanden, als der Prinz plötzlich still zu halten befahl, aus dem Wagen stieg und mir durch einen Wink zu verstehen gab, ein Gleiches zu thun. Ehe ich noch diesem stummen Befehle Folge geleistet, war der Reitknecht angekommen; der Prinz schwang sich auf das leere Pferd und bedeutete mich, das zu besteigen, welches der Reitknecht so eben verlassen hatte. Er befahl den Leuten, nach einem nahe gelegenen Jagdschlosse zu fahren, bog in einen, wenig betretenen Waldpfad ein und gab mir mit der Hand ein Zeichen, ihm zu folgen.

Wir waren kaum mehrere Minuten in scharfem Trabe fortgeritten, da hemmte der Prinz den Lauf seines Rosses, rief mich an seine Seite und sprach: „Sie sind zwar noch jung, Werner, aber das, was sie erfahren haben, berechtigt mich zu der Hoffnung, Ihnen vertrauen zu dürfen; ich verlange deshalb keine Betheuerungen Ihrer Treue und Verschwiegenheit. Der Ort wohin sie mir folgen, ist, mit Ausnahme eines Einzigen, selbst meiner nächsten Umgebung ein Geheimniß; denn er verbirgt das Theuerste, was ich als Mensch besitze, als Prinz nicht besitzen darf. Die Gründe zu dieser Geheimhaltung

liegen in dem Verhältniß, in welchem ich zum Hofe stehe. Sie werden es längst wissen denn es ist ja dem Lande nicht unbekannt. Ich werde Sie einer Dame vorstellen, die Sie malen sollen. Sie werden morgen durch einen vertrauten Diener ihre nöthigen Sachen erhalten. Sie wissen genug, Werner! Von Ihnen wird es abhängen, ob sie sich meiner Huld und Gnade stets in gleichem Maße erfreuen dürfen."

Fast ohne zu athmen hatte ich dem Prinzen zugehört; ich konnte als er schwieg, kein Wort sprechen; aber ich wagte es, seine Hand zu ergreifen und sie an meine Lippen zu drücken. Er ließ es zu und sah mich mit einem Blicke an, der die Tiefen meiner Brust zu erforschen schien; dann lächelte er zufrieden, ritt einige Schritte voraus und versank in ein tiefes Nachdenken; ich folgte ihm schweigend, in einer angenehmen und bangen Aufregung zugleich. — Der Waldpfad wurde jetzt so dicht, daß ich den heiteren Morgenhimmel über uns nicht mehr sehen konnte; plötzlich wurde es lichter und ich sah in einiger Entfernung ein reizendes Landhaus, wohin der Prinz schnell den Lauf seines Pferdes richtete. Bald hatten wir es erreicht und stiegen vor dem Thorwege ab. Ein alter Diener begrüßte uns freundlich, nahm uns die Rosse ab und führte uns in den Hof. Mit der gespanntesten Erwartung folgte ich dem Prinzen in ein Zimmer des unteren Stockwerks. Ich blieb im Vorgemach, während er in ein angränzendes Cabinet ging. Bald darauf hörte ich ihn mit einer Dame italienisch sprechen, und nach der Stimme zu urtheilen mußte die Sprecherinn noch sehr jung sein. Jetzt wurde ich gerufen! Zitternd betrat ich das Cabinet, und während ich mich vor einem Ideale der Schönheit und Anmuth in tiefster Ehrerbietung verbeugte, sagte der Prinz: „Maria, ich stelle Ihnen hier einen jungen Mann vor, dessen Streben nur dahin geht, sich Ihres und meines Vertrauens würdig zu zeigen. Möge Gott geben, daß wir in ihm einen wackeren und treuen Freund haben, denn dessen bedürfen wir mehr als irgend Jemand." Die Dame begrüßte mich mit freundlichen Worten und versprach mir, durch den Prinzen über den Zweck meines Hierseins unterrichtet, recht geduldig zu sitzen. Auf einen Wink des Prinzen entfernte ich mich, erhielt meine Wohnung angewiesen und hatte hier in der Einsamkeit Zeit genug, über die ganze Begebenheit ungestört nachzudenken. Sprache und Gesichtszüge der Dame ließen mich in ihr eine Italienerinn vermuthen; sie konnte höchstens achtzehn Jahr alt, und mußte wie es ihr Anstand deutlich kund gab, von vornehmer Geburt sein. Daß sie mit der Stiefmutter des Prinzen in gar keiner Verbindung stand, wollte mir schon deshalb nicht einleuchten, weil sie so verborgen lebte. War sie vielleicht die Braut des Prinzen und entsagte aus Liebe zu ihm den Freuden der großen Welt? Ich sann vielfach darüber nach, ohne nur auf eine haltbare Vermuthung zu stoßen. So war mir der Tag vergangen; ich hatte den Prinzen nicht wieder gesehen, und ging eben bei dem herannahenden Abend in dem Park des Landhauses spatzieren, als er auf mich zu kam und sprach: „Als Beweis meines Zutrauens zu Ihnen übergebe ich Ihnen diese Blätter; sie enthalten eine Begebenheit aus meinem Leben, welche mit der Dame, die Sie malen werden, in dem engsten Zusammenhange steht. Lesen Sie dies Papier durch, und geben Sie es dann an mich zurück. Es kann die Kenntniß dessen, was diese Blätter enthalten, vielleicht einen günstigen Einfluß auf die Ausführung des Portraits haben." — Ueberrascht und erfreut zugleich eilte ich auf mein Zimmer und las die Papiere. Sie enthielten ungefähr Folgendes:

(Fortsetzung folgt.)

Die Dienstmädchen in den nordamerikanischen Freistaaten. *)

Die größte Schwierigkeit bei der häuslichen Einrichtung einer Familie in Ohio besteht darin, Dienstboten oder, wie man sie hier nennt, „Helfer" zu finden; denn es ist kein geringer Hochverrath an der Republik, einen „freien Bürger" Diener zu nennen. Der ganzen Klasse junger Mädchen, deren Existenz von ihrer Hände Arbeit abhängt, bringt man die Meinung bei, daß die tiefste Armuth dem Hausdienste vorzuziehen sei. Hunderte halbnackter Mädchen arbeiten in den Papiermühlen oder andern Manufacturen für weniger als die Hälfte des Lohnes, den sie in einem Hausdienste erhalten würden; allein sie glauben, durch den letzteren ihrer „Gleichheit" zu nahe zu treten und nur der Wunsch, einige Putzartikel zu erlangen, kann sie bestimmen, sich zu vermiethen. Der Bemühung einer meiner Freundinnen gelang es indessen doch, daß sich mir bald eine große, stattliche Figur mit den Worten vorstellte: „Ich komme, um Ihnen zu helfen." Diese Nachricht war mir außerordentlich angenehm; mit der größtmöglichen Freundlichkeit hieß ich das Mädchen willkommen und fragte, wie viel Lohn ich ihr jährlich geben solle?

„O Jemine!" rief sie unter lautem Gelächter, „da seh' mal einer die Engländer! Ich möchte doch das junge Mädchen in Amerika sehen, daß sich auf ein Jahr engagirte. Ich hoffe, in wenigen Monaten einen Mann zu bekommen, sonst würde ich eine alte Jungfer, denn ich bin schon siebenzehn. Ueberdies möchte ich vielleicht Lust bekommen, in die Schule zu gehen. Sie müssen mir wöchentlich gerade anderthalb Dollar geben, und Mutter's Sclavin, die Phillis, muß einmal die Woche, denke ich, von der andern Seite des Wassers herüberkommen, um mir auszufegen zu helfen."

Ich nahm, wie man sich denken kann, den Vorschlag in aller Demuth an; da ich aber bemerkte, daß sie sich in einem gelben, mit rothen Rosen bedruckten Kleide zur Arbeit anschickte, so gab ich ihr freundlich zu verstehen, daß es doch Schade sei, ein so nettes Kleid zu verderben, und daß sie lieber ein anderes anziehen möge.

„'s mein bestes und mein schlechtestes," war ihre Antwort, „ich habe kein anderes."

Wirklich fand ich, daß die junge Dame das elterliche Haus verlassen hatte, wie sie ging und stand, und ich gab ihr sogleich Geld, um wenigstens das zu kaufen, was für den Anstand und die Reinlichkeit unerläßlich war; ich selbst setzte mich alsbald mit meinen Töchtern hin, um ein Kleid für sie zu machen. Sie lächelte beifällig, als es fertig war; aber nie hörten wir auch nur ein Wort des Dankes dafür, so wie für alles Andere, was wir für sie thaten. Fortwährend bat sie uns, ihr dieses und jenes Kleidungsstück zu leihen und schlugen wir es ab, so war die Antwort: „Wahrhaftig, habe ich doch in meinem Leben nicht solch mürrisches Volk gesehen; da sind mehre junge Mädchen meiner Bekanntschaft, die dann und wann in der Stadt bei alten Frauen leben, die erhalten von ihnen und ihren Töchtern Alles geliehen, was sie verlangen. Ich glaube, ihr Engländer meint, wir vergiften eure Sachen, gerade als wenn wir Neger wären."

Und hier möge der Leser mir die Versicherung erlauben, daß die Gespräche, welche ich gebe, nicht bei Gelegenheit von mir niedergeschrieben wurden, vielmehr zeichnete ich sie unmittelbar, nachdem sie gehalten waren, und so viel es mein Gedächtniß erlaubte, mit wörtlicher Genauigkeit auf.

Die junge Dame verließ mich nach zwei

---

*) Diesen Artikel haben wir aus dem sehr interessanten Werke der Mrs. Trollope „Leben und Sitten in Nordamerika", drei Bände übersetzt von Dr. Hermann Franz, entlehnt.

Monaten, weil ich ihr nicht Geld genug zu einem seidenen Kleide leihen wollte, um auf einen Ball gehen zu können. „So ist's nicht der Mühe werth, länger hier zu bleiben," war ihre Antwort.

Ich kann unmöglich glauben, daß ein solcher Zustand der Dinge wünschenswerth oder vortheilhaft ist für die betheiligten Partheien. Ich könnte hundert Seiten über diesen Gegenstand schreiben, und vielleicht doch nicht im Stande sein, eine richtige Idee von dem leicht reizbaren, gränzenlosen Stolze zu geben, von dem diese armen Geschöpfe gepeinigt scheinen. Bei Manchen war dies so arg, daß jedes unangenehme Gefühl sich in Mitleid verwandelte. Einmal hatte ich ein recht hübsches Mädchen, die gewiß von Natur sanft und gut gewesen war; allein ihre Gutmüthigkeit war verdorben, ihre Sanftmuth in kränkelnde Empfindlichkeit verwandelt, da sie wohl tausend und abertausend Mal gehört hatte, sie sei eben so gut, als jedes andere Frauenzimmer, alle Menschen seien gleich, die Weiber also auch, und daß es Sünde und Schande für einen freigebornen Amerikaner sei, sich wie ein Knecht behandeln zu lassen. Als sie sah, daß sie in der Küche essen sollte, verzog sie ihren hübschen Mund und sagte: „Ich glaube, sie halten mich für nicht gut genug, um mit Ihnen zu essen; Sie werden aber sehen, das geht hier zu Lande nicht." Ich fand später, daß sie selten Etwas aß und fast ununterbrochen weinte. Ich that Alles, was ich nur konnte, um sie zu beruhigen und sie zufrieden zu stellen; allein ich bin überzeugt, sie haßte mich. Ich gab ihr einen ansehnlichen Lohn und sie blieb bei uns, bis sie mehrere ziemlich theure Kleidungsstücke erhalten hatte; dann kam sie eines Morgens im vollen Putze und sagte: „Ich muß gehen." — „Wann werden Sie wieder kommen, Charlotte?" — „Ich glaube, Sie werden mich nicht wieder sehen." — So trennten wir uns; auch ihre Schwester war bei mir, allein ihre Garderobe war noch nicht vollständig, darum blieb sie noch einige Wochen länger.

Man dürfte mich vielleicht deshalb tadeln, daß ich so viel über meine Dienstboten Angelegenheiten spreche, indessen ist der Umstand so charakteristich für Amerika, daß ich nicht umhin kann, noch eine andere darauf bezügliche Geschichte zu erzählen.

Mein Ruf nach „Hilfe," nachdem mich meine stolze Schöne verlassen hatte, war so effectvoll, daß sich wenige Tage darauf eine andere junge Dame mit der gewöhnlichen Anrede vorstellte: „Ich komme, Ihnen zu helfen." Man hatte mich gewarnt, jemals nach einem Zeugnisse zu fragen, da ich nach einer solchen Frage gewiß nie wieder eine „Helferin" finden würde. So war sie schon nach fünf Minuten mit ihrem Bündel als ein Glied der Familie eingeführt. Sie war keinesweges schön, doch hatte sie etwas Freies, Ungezwungenes in ihrem Betragen, daß uns Alle für sie einnahm. Ich für meinen Theil glaubte eine zweite „Jeanie Deans" *) gefunden zu haben; denn sie theilte mir Geschichten aus ihrer frühesten Jugend mit, in der ihr gesunder Verstand und ihr fester Wille sie in den Stand gesetzt hatten, es mit einer grausamen Stiefmutter, einem treulosen Liebhaber und betrügerischen Brüdern aufzunehmen. Unter andern erzählte sie mir, wie es schien, in nicht geringer Bewegung, daß sie ein Heilmittel für alle ihre Sorgen gefunden habe, seit sie in der Stadt sei. „Dem Himmel sei Dank dafür, ich habe Religion gefunden"; und nun fragte sie mich, ob sie wohl jeden Dienstag und Donnerstag in den Betverein gehen könne. „Sie werden mich nicht entbehren", fuhr sie fort, „denn unser Prediger weiß, daß wir unsere Pflichten eben so gut gegen die Menschen erfüllen müssen, als gegen Gott; er hält deshalb die Versammlung sehr spät am Abende, damit nicht die Einen mit den Andern in Berührung kommen." Wer hätte dies abschlagen können? Ich nicht; und Nancy erhielt Er-

*) Walter Scott's: Kerker von Edinburg.

laubniß, außer an Sonntagen, zweimal wöchentlich den Betverein zu besuchen.

Die Moskitos hatten eines Nachts den Weg durch mein Netz gefunden und ließen mich nicht schlafen; da hörte ich sehr spät Jemanden in das Haus kommen; ich stand auf, ging die Treppe hinauf und erkannte bei einem hellen Mondenscheine Nancy's besten Hut. Ich ging zu ihr und sagte: „Sie kommen sehr spät nach Hause, wie kommt das?"

„O, Madame", war ihre Antwort, „in der That, es ist spät; siebenzehn Seelen sind heute Abend in unsere Heerde aufgenommen worden; es dauerte sehr lange und war sehr warm. Ich will nur einen Schluck Wasser trinken und dann zu Bette gehen; Sie sollen mich deshalb Morgen früh nicht später finden." —

Auch war dies nicht der Fall, so wie sie überhaupt ihre Pflichten vollkommen erfüllte, ja mehr that, als von ihr erwartet wurde; dabei fand sie immer Zeit, einigemal des Tages in der Bibel zu lesen, und ich sah sie überhaupt selten mit irgend etwas beschäftigt, ohne sie neben sich liegen zu haben. Endlich ward sie von der Cholera befallen, so daß wir um ihr Leben besorgt waren; ich pflegte sie mit der größten Sorgfalt und wachte fast zwei ganzer Nächte bei ihr. Sie phantasirte viel und ihre irre Gedanken schienen im Himmel herum zu schweifen. „Ich bin eine Sünderin gewesen", rief sie, „aber der Herr Jesus hat mich begnadigt." — Als sie wiederhergestellt war, bat sie mich, um der Luft willen einige Tage auf das Land gehen zu dürfen und ihr drei Dollar zu leihen.

Während ihrer Abwesenheit kam eine Dame zu mir und fragte, nicht ohne sichtliche Unruhe, ob mein Dienstmädchen, Nancy Fletcher, zu Hause sei. Auf meine Erwiederung, sie sei auf's Land gegangen, rief sie aus: „Danken Sie Gott dafür und lassen Sie sie nie wieder Ihre Schwelle betreten, sie ist das schlechteste Mädchen in der Stadt; ein Herr, welcher sie kennt, erfuhr, daß sie bei Ihnen wohne und daß sie erzählt habe, sie könne zu jeder Stunde des Nachts in ihr Haus kommen." Sie theilte mir noch manche andere Umstände mit, die ich nicht wiederholen will, die mich aber alle überzeugten, daß sie eine höchst gefährliche Hausgenossin sei. Ich erwartete am nächsten Abende ihre Zurückkunft und überlegte die ganze Zeit bis dahin, wie ich ohne viel Aufsehen sie los werden könne. Endlich erschien sie und da ich durchaus keinen andern, als den wahren Grund für ihre Entlassung hatte finden können, so eröffnete ich ihr diesen ohne Umschweife. Ohne auch nur im Geringsten die Fassung zu verlieren, mich fest ansehend, fragte sie in ganz freundlichem Tone: „Ich möchte wohl wissen, wer Ihnen das gesagt hat." — Ich bemerkte, daß dies für sie von keinem Nutzen sein könne und daß ich wünsche, sie möge mich so bald als möglich verlassen. „Ich bin bereit zu gehen", erwiederte sie in demselben ruhigen Tone, „aber was soll mit Ihren 3 Dollaren werden?"

„Die muß ich wohl aufgeben, Nancy; guten Morgen", war meine Antwort, worauf sie mit den Worten: „ich will nur meine Sachen zusammenpacken", das Zimmer verließ. Ohngefähr nach einer halben Stunde, während wir bei Tische saßen, trat sie mit ihrer gewohnten, ruhigen Miene wieder herein, um uns „Adieu" zu sagen und verließ uns mit einem freundlichen Lächeln.

Rouelle, der Chemiker.

Der berühmte Chemiker Guillaume François Rouelle, welcher im Jahre 1703 zu Marthieu, nicht weit von Cean geboren und als Professor der Chemie am Jardin royal des Plantes starb, war obgleich ein wackerer Gelehrter, unstreitig auch einer der zerstreutesten Sonderlinge seines Jahrhunderts. Seine ausgezeichneten

Verdienste, welche er um die Naturgeschichte und namentlich um die Chemie hatte, auseinanderzusetzen, mag die Aufgabe einer gewanteren Feder, als der meinigen sein; ich will mich hier nur darauf beschränken, einige seiner Eigenheiten, von denen uns Grimm mehrere pikannte Züge aufbewahrt hat, zu erwähnen. Einst, so erzählt dieser, war Rouelle in einer seiner Vorlesungen mit der Zubereitung eines chemischen Präparats beschäftigt. „Sie sehen," begann er, sich zu den Zuhörern wendend, „Sie sehen, meine Herren, daß in diesem Kessel eine gewisse Masse befindlich ist. Unterließe ich es auch nur einen Augenblick dieselbe umzurühren, so müßte nothwendiger Weise eine Explosion erfolgen, welche uns Alle in die Luft sprengen würde. Indem er noch so sprach, vergaß er wirklich die chemische Materie umzurühren, und die Folge davon war, was er eben seinen Zuhörern vorhergesagt hatte, und wodurch dieselben eine schmerzliche Erfahrung von der großen Gelehrt- und Zerstreutheit ihres Meisters machten, eine furchtbare Explosion, wodurch nicht nur der Rauchfang des Laberatorii gänzlich zertrümmert, sondern auch ein großer Theil der Zuhörer in den Garten geschleudert und Rouelle selbst nebst vielen andern bedeutend verletzt wurde.

Es war unglaublich schwierig ihm bei seinen Vorlesungen in seinem Ideengange zu folgen, dabei war er jedoch keinesweges wortkarg, sondern er pflegte seine originellen Ideen mit großer Weitschweifigkeit auseinander zu setzen, und unterließ nie, wenn er Alles erschöpft zu haben glaubte, hinzuzufügen: Das jedoch, meine Herren, ist mein Geheimniß, welches ich Niemanden entdecken werde, ohne in seiner Zerstreutheit zu wissen, daß er 4 — 500 Köpfen, sein Geheimniß eben mitgetheilt habe, lobte er bald darauf den Scharfsinn und die Aufmerksamkeit desjenigen, welcher ihm unter dem Scheine der strengsten Verschwiegenheit, des eben Vorgetragenen in's Ohr flüsterte, und bat ihn dringend, streng und gewissenhaft als dasselbe Geheimniß zu bewahren.

Bedurfte er in einer seiner Vorlesungen eines Gefäßes oder Präparates und war der Gehilfe nicht gleich bei der Hand, so ging er selbst, ohne sich in seinem Vortrage und seiner Beweisführung zu unterbrechen, um dasselbe aus dem entfernt liegenden Zimmer zu holen, und erschien endlich mit den Worten: „So ist's, meine Herren, ich hoffe, daß Sie Alles vollkommen begriffen haben."

Nicht selten geschah es auch, daß ihm die Schüler seine Forschungen und Entdeckungen in dem Gebiete der Chemie entwandten und dieselben alsdann als Früchte ihres eigenen Scharfsinns durch den Druck veröffentlichten. Dies machte jedesmal Rouelle's Galle rege, und es verging fast nie eine Vorlesung in der er nicht gegen einen solchen literarischen Diebstahl geeifert und seinem Unmuth durch die Worte: Ignorant, Quacksalber, Pflasterstreicher und besonders Plagiarius Luft gemacht hätte. Namentlich verband er mit dem letzten Worte, gegen alle Lepicographie, eine so gehässige Bedeutung, daß er sogar einst den Mörder Heinrichs des Vierten mit der größten Entrüstung einen — Plagiarius nannte.

Dergleichen sonderbare Züge abgerechnet war Rouelle übrigens nicht nur durch seine gründliche und umfassende Gelehrsamkeit, sondern auch durch unerschütterliche Rechtschaffenheit und seltene aufopfernde Uneigennützigkeit, ausgezeichnet, und sein Ruf in beiden Beziehungen allgemein begründet.

Lord Byron.

Der Freund Byron's, Thomas Moore, hat in einem neuerlich zu London erschienenen Werke *) endlich sein Versprechen erfüllt und

*) Lettres and Journals of Lord Byron, with notices of bis life. By Thomas Moore. II. Vol. Quarto. London, 1831.

allen Verehrern und Feinden Byron's Gelegenheit gegeben, alle falschen Vermuthungen über seinen Charakter zu berichtigen. Der Herausgeber erzählt, wie er zu diesen Briefen gekommen und daß ihm der Lord einst in Italien, kurz vor dem Mittagsessen, eine weiße, lederne Tasche gegeben habe, und zwar mit den Worten: „Es sind mein Leben und meine Abentheuer." — Abentheuer enthalten nun auch diese Mittheilungen mancherlei, einige Liebesgeschichten, recht freundliche Züge zur Charakteristik des inneren Lebens und einige wichtige Aufklärungen über sein früheres, eheliches Verhältniß. Zur Charakteristik des Lord's führen wir hier nur eine kleine Begebenheit an, die deshalb, weil sie drei ganz verschiedene Kräfte des Lords uns kennen lehrt, gewiß Jeden interessiren wird; es ist nämlich ein Gespräch des Lords mit dem Doctor Polidori auf einer Reise am Rhein. Der Doctor behauptete, alles zu thun, was der Lord thun könnte. Byron erwiederte, daß er drei Dinge vermöchte, die jener (der Doctor) nicht zu vollziehen im Stande wäre. Jetzt drang Polidori in ihn, diese zu nennen. „Ich kann," versetzte der Lord, „queer über diesen Fluß schwimmen, ich kann auf zwanzig Schritte mit einem Pistolenschuß dieses Licht auslöschen und ich habe ein Gedicht (der Korsar) geschrieben, von dem in einem Tag 14,000 Abdrücke verkauft wurden." — Man muß gestehen, daß wohl selten Jemand gefunden werden möchte, der dies von sich sagen könnte.

Sonderbare Ueberschrift.

Greve hat in seinem Werke über die Krankheiten der Hausthiere den XIX. Absatz folgendermaßen überschrieben. „Versuche und Erfahrungen über die Wirkung des Pockengiftes des Menschen auf verschiedene andere Thiere, nemlich auf Affen, Schweine, Haushunde und Füchse." Es sei fern von uns, dem Herrn Verfasser wehren zu wollen, sich zu derjenigen Kategorie der lebenden Wesen zu rechnen, welcher seiner Natur am meisten zusagt, da einjeder sich selbst am besten kennen muß; was uns indessen betrifft, so müssen wir auf diese Classification des göttlichen Ebenbildes depreciren und schließen uns denjenigen an, welche die Meinung aufgestellt haben, daß der Mensch halb Thier halb Engel sei.

Miscellen.

Nicht selten, wird selbst von Sachverständigen dem Verfahren der französischen Gerichte vor dem, der unsrigen der Vorzug gegeben. Dergleichen Lobhudeleien sind bei uns Deutschen, die wir unser Vaterland so gern herabwürdigen, und die Einrichtungen und Gesetze desselben gegen die anderer Völker unvollkommen und schlecht finden, nichts Neues mehr; wie sehr indessen das viel Gepriesene Fremde dem Eigenen nachstehe, davon giebt folgender Vorfall unter tausenden, einen schlagenden Beweis:

Im Anfange des Monats Januar d. J. wurde vor dem königlichen Gerichtshofe in Paris ein Prozeß verhandelt, dessen Gegenstand eine Erdzunge ist, die ungefähr 18 Centimes brtrifft. Die Acten sind noch nicht bis zum Spruche vorgeschritten, dessen ungeachtet belaufen sich die Kosten beider Parteien bereits auf 4000 Frcs.

* * *

In London fanden im Jahre 1836, 564 Feuersbrünste und 72,824 Verhaftungen Statt, deren letztere 45,907 Männer und 26,617 Frauenspersonen betroffen haben.

Beilage

Beilage zu № 28 des Telegraphen von Berlin.

Den 14. Juli 1837.

Neueste Pariser Moden.

Paris, den 3. Juli 1837.

Herren-Moden.

Alles ist auf das Land geeilt. Das ruhige Schloß von Neuilly hat seine hohen Gäste ermüdet, durch vierwöchentliche Vorstellungen und Ceremonien aller Art gesehen. Wenn es Ihnen möglich wäre, zu hören, wovon man jetzt in den Boudoirs unserer eleganten Damen und den Werkstätten unserer Modisten spricht, so würden sie nur von Negligée-Röcken, Capoten, Aubrellen und einfachem Battist sprechen hören.

In den Herren-Moden hat sich dieselbe Veränderung fühlbar gemacht. Die Dandys, welche vor 14 Tagen von nichts weiter als Staatsfracks, Beinkleidern und Stickereien sprachen, denken in diesem Augenblick nur an das Land, und die Annehmlichkeiten des Ungenirtseins. Hätten sie vor einiger Zeit die Werkstätten des Herren Humann gesehen, so würden sie dieselben heut nicht mehr wieder erkennen. Sie gleichen einer unendlichen Theater-Garderobe. Gestickte Fracks, gestickte Westen, Beinkleider mit goldenen Schnallen, Pairs-, Deputirten-, Armen- und Nationalgarden-Uniformen, lagen in den weiten Salons, in deren Mitte sich zwei Etagen hohe Tische erhoben, welche mit gestickten Kleidern und Uniformen anderer Art geziert waren. Es war ein herrlicher Anblick, und obschon wir von Etwas Vergangenem sprechen, so können wir nicht umhin, zu rühmen wie schön die Phantasie-Fracks des Herrn Humann waren; kunstvoll hatte er Pracht mit Grazie vereint und diese Costüme, welche so verschieden von denen der Stadt sind, hatten keinesweges den gewöhnlichen Fehler, nämlich, wie eine ungeschickte Parodie auf die Uniformen der öffentlichen Beamten zu erscheinen. Ein Fingerzeig für die Fassionables am Hofe, für den künftigen Winter.

Doch wir wollen zur Mode des heutigen Tages zurückkehren. Zum Reitanzuge, tragen unsere Stutzer Leibröcke mit viereckigen Schößen, ohne Taschen, mit breiten Revers, welche bis zur Mitte der Brust zugeknöpft werden.

Die Tricot-Beinkleider sind entweder halb oder ganz weit, mitunter sieht man auch Beinkleider, welche vorn gefaltet und am Knie eng sind. Soll diese Mode wieder aufgenommen werden? Wir wagen es nicht darüber zu entscheiden, sondern bemerken bloß, daß Versuche dazu gemacht werden.

In der Stadt werden viel schwarze Ueberröcke mit breiten Revers und einer Reihe großer Knöpfe getragen.

Man sieht nur sehr wenige couleurte Halsbinden. Was die Beinkleider und Westen anbetrifft, so werden dieselben in so verschiedener Farbe, und von so verschiedenen Stoffen angefertigt, daß es unmöglich ist, dies zu beschreiben.

Herr Humann, welcher förmlich unsere Costüme studirt, und alles aufsucht, was dieselben modificiren und verschönern kann, hat für diese Jahreszeit Phantasie-Stoffe anfertigen lassen, die Alles übertreffen, was man sich in dieser Hinsicht nur denken kann; wir empfehlen ihn um so mehr, da das genannte Zeug nur einzig und allein bei ihm zu haben ist.

Was die Kopfbedeckung anbetrifft, so ist eine kleine Veränderung an der Form der Herren-Hüte vorgegangen. Sie sind nämlich oben eben so breit, wie dies im Winter der Fall war, aber die Krempen sind kleiner geworden. Die verschiedensten, aber auch zu gleicher Zeit, die elegantesten Formen derselben, sieht man in den Magazinen des Herren Desprey, auf dem Boulevart des Italiens No. 28.

Paris, den 30. Juni 1837.

(Schluß.)

Schlafzimmer der Prinzessin.

Dieses Zimmer ist von rothem Dammast mit großen Aesten ausgeschlagen; die Vorhänge sind von gleichem Stoffe. Die Spiegel in Rahmen nach dem Geschmacke des Zeitalters Ludwigs XI. sind von untadeliger Größe und Reinheit. Der große Alkoven ist mit weißem in große Röhren gebrochenem Atlas ausgeschlagen, obenhin läuft eine Draperie von rothem Damast; diese Draperie, in ungleiche Zacken ausgeschnitten, mit Krepinen besetzt und goldenen Troddeln geschmückt, schien uns eine sehr geschmackvolle Neuigkeit zu sein. Der Plafond des Alkovens ist von weißem Atlas, in große Falten gelegt, die Vorhänge sind von weißem Atlas mit breiten Goldbordüren.

Das Toilettenzimmer.

Neben dem Schlafzimmer befindet sich das Toilettenzimmer, ein prachtvolles Boudoir, ganz im Pompadourstyle meublirt; im Hintergrunde in einer Art Alkoven befindet sich ein reiches Badegemach; Komoden und Consols ohne Tadel von Ebenholz mit Kupfer in Arabesken ausgelegt. Ein moderner Tisch zum Tragen der Details der prachtvollen Toilette steht in diesem Zimmer, das ganz in blauem Damast mit Goldbordüren ausgeschlagen ist.

SLUB
Wir führen Wissen.
TECHNISCHE UNIVERSITÄT CHEMNITZ

Arbeitszimmer.

Das Arbeitszimmer der Herzogin, jenem des Herzogs ziemlich ähnlich, ist mit grüner Seide mit Goldrosetten ausgeschlagen; Vorhänge an Fenstern und Thüren von gleichem Stoffe mit großen Goldstickereien in griechischen Dessins. Wir bemerkten in diesem Zimmer zwei Piedestale, welche Marmorbüsten tragen sollen. Diese Piedestale sind von türkisenblauem Marmor mit ausgelegtem Silber.

Betzimmer.

Das Betzimmer der Prinzessin, das an ihr Arbeitszimmer stößt, ist einfach, aber von besonders gutem Geschmacke. Es ist mit broschirtem Wollenstoff ausgeschlagen, der vier Finger breite Bordüren von carmoisinrothem Sammet hat. An der einen Seite hängt Scheffers Gemälde: Christus die Armen tröstend.

Modekupfer *No.* 28.

1. Wienerin im Visiten-Anzuge.
2. und 3. Pariser-Herren-Anzüge.
Mädchen-Anzug.

Telegraphiden.

In Nordamerika hat man eine Kanone erfunden, aus welcher in einer einzigen Minute 30 Schüsse gethan werden. Man gebraucht sie schon jetzt in dem Kriege mit den (wilden) Semiolen mit Vortheil. Man sagt, und es ist leicht einzusehen, daß diese Erfindung jeden Krieg schnell beendet, und allen Kriegen bald ein Ende machen wird.

In London hat sich ein Mann, der Haushofmeister Rutlands auf eine originelle Weise um das Leben gebracht. Er ertränkte sich nämlich in einer großen Biertonne (oder Tonne Bier.)

Ein englischer Kohlenhändler, Beaucaont, hat in Paris bei den ersten Fabrikanten, das Meublement für seinen Pallast in London bestellt. Dasselbe wird nicht weniger als 1 Million Frcs. kosten, wovon 200 000 Frcs. nur für die Bronzearbeiten bestimmt sind.

In England wurde kürzlich ein junger Mann zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt, weil er ein Frauenzimmer wieder ihren Willen umarmte!

Aus Danzig wird gemeldet, daß die daselbst auf englischen Schiffen kommenden Matrosen fast alle zu der Müßigkeitsgesellschaft gehören, dessen ungeachtet aber täglich betrunken sind. Sie trinken den Branntwein jedoch nur aus Tassen, weil ihr Versprechen lautet: nie ein Glas Branntwein zu trinken, und meinen überhaupt, das der Gesellschaft gegebene Versprechen gelte nur für England und den Auffenthalt auf dem Schiffe, aber nicht im Auslande.

Man rechnet, daß in Frankreich jährlich 100 Millionen Damenschuhe gemacht werden, deren Arbeitslohn 300 Millionen Frcs. beträgt.

In Breslau ist eine Novelle von Henrich Steffens unter dem Titel „die Revolution" erschienen. Sie ist 3 Bände stark.

Man sagt Meyerbeer gedenke vom Ertrage seiner Opern, ein Hospital in seiner Vaterstadt Berlin zu gründen.

Einem englischem Blatte zufolge hat der Staatsarchivar zu London eine fast ganz von der eigenen Hand der Königin Elisabeth geschriebene Uebersetzung des weltberühmten Buches des Bräthius, de consolatione philosophiae (vom Troste der Weisheit) aufgefunden.

In Algier ist kürzlich „Robert der Teufel" mit großem Beifall gegeben worden, und in Alexandrien studirt man jetzt den „Freischütz" ein.

Ein armerikanischer Arzt hat ein Hilfsbuch für Kranke unter dem Titel „die Rauschkur" herausgegeben, worin er durch vielfältige Thatsachen zu beweisen sucht, daß ein mäßiger Champagnerrausch bei Rheumatismen, Nervenkrankheiten und Fibern die heilsamste Wirkungen habe, indem der Krankheitsstoff oft in der Wurzel ersticke.

Frankreich führt jährlich nach England 1½ Million Paar Handschuhe aus.

Im Taunusgebirge ist ein mächtiges Lager von reinem kupferrothem Dachschiefer aufgefunden worden.

Bei Bronnford in Devonschire in England, sind unlängst bei einem starken Schneesturme eine große Menge schwarzer, beinahe 3 Zoll langer, in jener Gegend ganz unbekannter Würmer mit auf die Erde gefallen-

---

Druck und Verlag von W. Natorff & Comp. Berlin, Louisenstraße Nro. 19.

SLUB
Wir führen Wissen.
TECHNISCHE UNIVERSITÄT CHEMNITZ